

# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 27. July 1833.

90

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modestück, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. E. M. bey K. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Eine Parlaments Sitzung zu Otaiti.

Von Georg Göth.

Wir wollen hier getreu die Verhandlungen einer der merkwürdigsten Sitzungen der otaïtischen Gerichtspflege erzählen, in welcher eine sehr interessante Frage der gesellschaftlichen Ordnung vorgenommen wurde, eine Frage, welche seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts so häufig den Verstand der Aufgeklärtesten in Europa beschäftigte. Das Ganze ist mehr als eine Seltenheit, als ein bemerkenswerthes Beispiel des fortschreitenden Geistes anzusehen, welcher bey allen Völkern herrscht.

Die Abschaffung der Todesstrafe, welche viele wünschen und andere nicht, war auch ein Gegenstand der Berathungen in einer Sitzung zu Otaiti. Diese Frage wurde jedoch bey diesem neuen Volke, dessen Charakter von einem gewissen Grade von Weichlichkeit begründet wird, und wo sich speculative Theorien noch sehr beschränkt finden, bald gelöst.

Ohne Zweifel wird man von jenen Rednern nicht die gedrängte und schnelle Logik erwarten, welche unsere europäischen Parlamenstredner besitzen; man wird in ihren einfachen Gesprächen die Wiederholung der Grundsätze von Filangieri, Beccaria, Mably, Bentham oder Rossi wahrnehmen, aber indem man sich in den Stand der Civilisation dieses Volkes versetzt, wird man nicht umhin können, in ihren Worten eine gewisse freye und naive Beredsamkeit zu erkennen, welche viel Feinheit des Geistes und besonders viel gesunden Menschenverstand beweisen.

Welche Entwicklung von Ideen kann man aber auch bey Menschen zu finden hoffen, welche erst seit gestern aus den Armen der Natur herausgetreten, welche keinen andern Unterricht als den der Bibel hatten, welche größtentheils kaum buchstabiren können. Fertig lesen zu können, eine gegebene Vorschrift in ihren heiligen Büchern wohl zu verstehen, und den Unterschied zwischen dem alten und neuen Bunde gehörig aufzufassen, gehört bey ihnen schon zur höchsten Fähigkeit. Während diese Naturkinder noch die ersten Schritte zur Bildung machen, welchen offenbaren Unterricht geben sie dem alten Europa, das ehemals in den Evangelien nur blutige Vegeisterung fand; sie, im Gegentheile, welche kaum die Worte: „Thue das einem Andern nicht, was du nicht willst, das dir geschehe,“ zu lesen verstehen, fas-

sen in dieser anspruchslosen Philosophie und Philanthropie Alles zusammen, was jede Seite dieser alten, ehrwürdigen Bücher predigt, und was im Mittelalter so sehr mißkannt wurde.

Wir wollen zuvor den Ort kennen lernen, wo sich diese achtungswerthe Gesellschaft zu ihren Berathungen versammelt. Es gibt nichts Pittoreskeres, nichts Bezaubernderes, als den Anblick eines solchen Gebäudes, welches den Tempel und die Parlaments-Sitzungszimmer zugleich enthält. Am südlichen Ende der Stadt Otaiti erhebt es sich wie ein herrlicher Kiosk (eine Art türkischer Gartenhäuser), unter einer Bogenlaube grünend von Bananas und Kokosbäumen, welche es mit ihren dichten Blättern zu verbergen scheinen. Die weißen Überzüge der äußern Wände, und die warmen Töne der Farben, womit sie bemalt sind, stehen auf eine ganz bewunderungswürdige Art mit dem dunklen Grün der umgebenden Bäume ab. Das ganze Gebäude ist von Holz, und hat eine achteckige Form, das Dach besteht aus einem Geflechte von Bambusrohr und Bananasblättern, so dicht, daß der Regen niemals durchdringen kann. Acht große Fenster ohne Gläser erhellen das Innere des Saales, in welchem man keine Verzierungen bemerkt. Dem Eingange gegenüber sind eine Kanzel und Pulte angebracht, erstere als Sitz des Präsidenten, und die letzteren als Plätze für die Redner. Ein Europäer, der den Sitzungen unserer Völker beygewohnt hat, wird sich den Anblick nicht vorstellen können, welchen ihm ein Parlament in Otaiti gewährt. Einhundert zwanzig Personen, nackt, aber doch in einzelne Kleidungsstücke von Europäern gehüllt, oder in Überzüge von Kattun gekleidet, die Ältesten beschattet von Straußen- oder Pfauensehern, die vom Kopfe herabhängen, oder bedeckt mit Hüten von englischen Soldaten, sitzen bey einander und bieten durch den Ernst und stolzen Anstand von Patriziern, welcher mit der Ärmlichkeit ihrer Bekleidung so sehr contrastirt, ein höchst sonderbares Bild dar. Sie sind der Meinung, daß sie durch das Tragen der Kleider europäischer Völker eine wohlgeordnete Nation vorstellen, und selbst die mehr oder mindere Vollständigkeit halten sie für ein mehr oder minderes Fortschreiten in der Civilisation.

In diesem Saale herrscht die tiefste Stille, nur die Stimme des Redenden ertönt; nie wird er unterbrochen, nie vernimmt man ein Flüstern oder Murren, ein Jeder ist gänzlich mit sich und dem Gegenstande beschäftigt. Die Redner selbst sind stets solche Männer, die sich der Achtung und des Vertrauens der Gesellschaft erfreuen; bestreiten sie die Meinung eines ihrer Vorgänger, so ist ihre Einwendung dergestalt mit Lobeserhebungen erfüllt, daß auch der böswilligste Mensch vergebens einen Vorwand finden, oder ein Wort erhaschen könnte, das auf Persönlichkeit gemünzt wäre. Diese Höflichkeit steht mit den Formen der europäischen Streitlehre sehr im Widerspruche, wo man oft absichtlich reizt, und schonungslos den Mitsprecher tadelt. Die Ausdrücke der otaitischen Redner sind stets einfach und frey, und ihre Gespräche äußerst lakonisch. Man möchte beynah behaupten, daß keine politische Versammlung in Europa ist, die ihre Zeit weniger auf unnütze Erörterungen verwendet, und welche so genau alle Regeln der Schicklichkeit im Parlamente beobachtet, wie die otaitischen Senatoren.

Sobald die Mitglieder in den Saal eingetreten waren, machte ein Greis der Versammlung bekannt, daß die heutigen Debatten auf die Auflösung der Frage sich beziehen, ob der Meuchelmörder zum Tode oder zur lebenslänglichen Verbannung zu verurtheilen sey. Hierauf herrschte eine allgemeine Stille, und

obgleich es seit mehreren Tagen schon bekannt war, daß dieser Gegenstand besprochen werden würde, so hatte doch kein Redner sich etwas aufgeschrieben, welcher Gebrauch hier wahrscheinlich nicht eingeführt ist. Alle Augen richteten sich sogleich auf einen der Ältesten, einen Mann von Geist und hohem Ansehen; dieser erhebt sich alsobald und steigt die Tribune hinan. Es war Hitoti, ein eifriger Beförderer religiöser Reformen, und der Älteste des Stammes der Papiten. „Ich zweifle nicht,“ sagte er, nachdem er den Präsidenten und die Versammlung begrüßt hatte, „daß es sehr passend ist, vorzüglich jetzt, da wir ein regenerirtes Volk bilden, auch die Bestrafung zu ändern, welche unsere alten Gesetze über den Meuchelmörder verhängen. Seit uns diese Frage beschäftigt, habe ich über dieselbe reiflich nachgedacht, und weil ihr verlangt habt, meine Meinung hierüber zu wissen, so will ich sie euch mit wenig Worten bekannt machen. Die englischen Gesetze, woraus wir so vieles Gute gelernt, müssen sie nicht auch selbst gut seyn? Diese Gesetze strafen bis jetzt den Meuchelmörder mit dem Tode, folglich kann das, was in England ausgeübt wird, auch bey uns sehr gut seyn. Dieses ist meine Meinung.“

Eine allgemeine Stille folgte diesen Worten, und in kurzer Zeit bat Utami, der Älteste von Buanama, um das Wort und sprach:

„Der Älteste der Papiten hat der Wahrheit ein auffallendes Zeugniß dargebracht, indem er sagte, daß wir von dem christlichen Volke von Großbritannien große Wohlthaten empfangen haben, denn hat es uns nicht das Evangelium gesendet? Aber Hitoti ist zu weit gegangen, indem er die englischen Gesetze als allgemeine Norm vorschlug. Seit das Evangelium unser Leiter geworden ist, was haben wir die englischen Gesetze nöthig, wenn wir in diesem herrlichen Buche die Vorschriften für unsere Handlungen finden? Was sagt nun dieses Buch von der Verdammung zum Tode Jener, welche diebischer Weise in unser Haus eindringen; Jener, welche ein falsches Zeugniß geben; Jener, welche uns ein Schaf von der Weide stehlen? Ich frage, wer ist unter euch, der jenen Menschen zum Tode verurtheilen würde, welcher sich dieser Fehler schuldig machte? — und doch bestimmt ihm das englische Gesetz diese Strafe. Nein, lassen wir diesem großen Volke ihre Gesetze, sie können allerdings gut seyn für den Stand ihrer Civilisation, aber für uns sind sie zu grausam, das Evangelium allein sey unser Führer.“

Bald nach seiner Rede trat Upuparu hervor, ausgezeichnet durch seine Beredsamkeit und die Grazie seiner Manieren; er erhob sich, und nachdem er die Rede seines Vorgängers gelobt hatte, behandelte er die Frage auf folgende Art:

„Ob schon ich die Beschlüsse meines Bruders Hitoti annehme, so bin ich doch weit entfernt, die Motive zu billigen, welche er, als zu Grunde liegend, annahm. In der That, wie Utami sehr gut bewiesen hat, dürfen wir, ob schon die englischen Gesetze sehr gut sind, sie nicht immer als unsere Vorschriften ansehen. Öffnen wir jedoch unser heiliges Buch, woraus wir so Vieles für unsere gesellschaftliche Ordnung schöpfen, und wir werden die Stelle finden: „Jener, welcher das Blut eines Menschen verspritzt, soll auch das seine verlieren.“ Diese Worte sind klar und bezeichnend, und lassen keinen Raum zu einer andern Deutung. Wir hatten über diesen Gegenstand mehrere Beratungen mit Mitti Truttu (einem englischen Missionäre) und er versicherte, diese Stelle habe die englischen Gesetzgeber zur Festsetzung der Todesstrafe auf den Meuchelmord bestimmt. Ich wiederhole daher, daß ich nicht bezwe-

gen, weil das englische Gesetz den Mörder zum Tode verdammt, sondern weil es die Bibel will, den Vorschlag zu unserer Richtschnur billige.“

Diese Rede, vorgetragen mit einer festen Stimme, erzeugte große Sensation, es bildeten sich lebhaftere Gruppen, die Gespräche der Einzelnen verwickelten sich, und es ließ sich ein Murren, mit Kehllauten vermischt, vernehmen, als eben der Präsident der Gesellschaft bekannt machte, es habe ein anderer Redner um das Wort gebeten, und alsobald sah man auf der Tribune einen Mann sich zeigen, dessen Erscheinen alle Gespräche plötzlich endete, und die ängstliche, gespannte Miene der Anwesenden bewies, daß man viel von ihm zu erwarten habe.

T a t i, eine wichtige Stütze des Staates, und einer der talentvollsten Rätthe der Krone, erhob seinen kräftigen Körper; seine Aussprache war heiser, sein Gesicht war durch die von der Kopfbedeckung herabhängenden Straußenfedern beschattet, und das blickende Feuer, das aus seinen Augen sprühte, ward dadurch gemildert. Eine Binde von weißen und blauen Muscheln zierte seinen Hals und bezeichnete die hohen Beschäftigungen, denen er vorstand; seine nackten Arme waren von Armbändern umschlossen, und an seinem Gürtel hing eine Schürze aus den Fasern des Bananasbaumes und verschieden gefärbten Federn. Der Stolz in seiner Haltung, der Geschmack in seinen Formen, die Fertigkeit in seinem Benehmen und die Ordnung in seinem Costüme bildeten ihn zu einer jener schönen Naturgestalten, welche von Künstlern gesucht werden, um ihre Gemälde zu zieren.

Nachdem er die gebräuchlichen Glückwünsungen an die Redner und die übrige Versammlung gerichtet hatte, ließ T a t i sich folgendermaßen aus: „Ihr seyd ohne Zweifel erstaunt, daß ich bis jetzt noch keinen Antheil an den Discussionen nahm, die euch beschäftigen. Jedoch, eh' ich mich über den schwierigen Gegenstand aussprechen wollte, habe ich die Meinungen jener verständigen Männer kennen lernen wollen, die vor mir die Bühne betraten. Ich wünsche mir Glück, es gethan zu haben, denn ihre Worte, ihre Beobachtungen haben in mir Ideen erzeugt, zu welchen ich ohne diese Berathungen nicht gekommen wäre. Ich bin weit davon entfernt, an dem Gespräche meiner Vorgänger etwas zu tadeln, nur bin ich in meiner Meinung zwischen der von U p u p a r u und H i t a t i getheilt. Wenn wir nicht für alle Fälle die englischen Gesetze annehmen können, wie U t a m i ganz richtig bemerkt, ohne uns den größten Inconvenienzen auszusetzen, so scheint mir aber auch, daß der Vorschlag des U p u p a r u dieselben Folgen haben wird. Es ist zwar richtig, daß die Bibel unsere beste und sicherste Führerin ist, aber vor Allem muß man auch genau den Sinn der Worte verstehen, welche mein Vorgänger anführte. Wenn wir uns an den Buchstaben dieses Gesetzes halten, so gerathen wir unvermeidlich auf ganz verfehlte Wege. Hört mir zu. Ich bin Richter, es wird ein Mensch zu mir gebracht, von dem es erwiesen ist, daß er einen Mord begangen; ich befehle, daß man ihn hinrichte. Ich bin es nun, welcher sein Blut vergießen macht, muß man also auch mich zum Tode verdammen? Ihr fühlt es, daß eine solche Auslegung barbarisch und ganz unzulässig ist, sie kann in dem Geiste dieser Worte nicht enthalten seyn. Übrigens sind ja mehrere Vorschriften des alten Bundes durch Christus geändert, beschränkt und erklärt worden: ist es nicht möglich, daß auch diese darunter ist? Ich weiß es nicht, denn so genau kenne ich die heiligen Bücher nicht, aber Einige aus euch werden den Beweis wohl führen können. Wie dem aber auch sey, so finde ich

im neuen Testamente, wo unsere Religion stets Sanftmuth und Liebe empfiehlt, einen directen Beleg dafür, und ich stimme somit für die Aufhebung der Todesstrafe.“

Diese gewagte Widerlegung, die Appellation an das Evangelium durch einen Mann, der in Parlamentsstreitigkeiten sich einen großen Ruhm und Einfluß verschafft hatte, erregte große Aufmerksamkeit, einige der Versammlung wünschten Tati Glück zu seinem Siege, und bald wurden diese Ausbrüche der Freude allgemein, als man das Wort für Pati, den Ältesten und Richter von Cimeo, verlangte; er war zugleich oberster Priester von Ora, und der erste, der mit Gefahr seines Lebens die Abgötterey abgeschworen hatte. Ordnung und Ruhe kehrten bald zurück, und es nahte sich der Tribune ein Greis, in seinem langsamen Gange durch den Ältesten seiner vierzehn Söhne unterstützt.

Seine Gegenwart brachte Leben in die Gesellschaft, und sie bezeugte durch dreymaliges Beyfallrufen seinem Wiedererscheinen ihre Huldigung. „O! wie groß ist meine Freude,“ rief er aus, „die Vorzüglichsten der Nation zu sehen, vereinigt in dem Hause Gottes, beschäftigt mit so nützlichen Reformen, welche durch das Fortschreiten unserer Ausbildung nöthig gemacht werden. Seit langer Zeit nahm ich keinen Antheil mehr an euren Berathungen, aber dieses Mal vergesse ich mein Alter und meine Schwäche, einer Untersuchung beyzuwohnen, deren Resultate einen großen Einfluß auf unsere Handlungen haben müssen. Der Richter Tati hat eine Frage aufgeworfen, auf welche ich antworten will; auch drängt es mich, euch den letzten schwachen Dienst meines Denkens und meiner Erfahrungen darzubringen. Er hat gesagt, daß er der Meinung sey, Christus habe mehrere Vorschriften des alten Testaments abgeändert; das ist auch wahr, denn ich kenne in der That im neuen Gesetze mehrere Stellen, welche den Todtschlag vertheidigen, aber ich weiß keine Stelle, welche gegen den Meuchelmörder auch so zu handeln empfiehlt.“

„Allein warum verweilen wir bey diesem Puncte; erheben wir uns lieber zu dem Geiste unserer Religion, und wir finden, daß sie uns in allen Lagen Liebe zum Nächsten empfiehlt. Fahren wir nun fort, den Meuchelmörder mit dem Tode zu bestrafen, mit einem Leben zu verfügen, das nicht uns gehört, so sind wir ja Abgötterer, im Gegensatz unserer wahren Religion. Hört mich, ich sage nicht, daß man den Verbrecher ungestraft lassen müsse; — man bewahre ihn außer der Gesellschaft. Weit von uns muß der seyn, der so wenig Meister seiner selbst war, um ein so großes Verbrechen zu begehen.“

„Die Pflicht der Vorgesetzten einer Nation besteht in der Abstrafung der Verbrecher, und in der Verhinderung, daß das böse Beyspiel, das er gegeben, sich nicht fortpflanze. Ganz richtig bemerkte Hitati, daß die englischen Gesetze den Mörder zum Tode verdammen, und daß wir ohne Gefahr dieselben auch für unser Volk annehmen können; aber er vergaß ohne Zweifel, daß in jenem Lande manche Menschen große Reichthümer, schöne Kleider, Kostbarkeiten, Häuser, theure Thiere u. s. w. besitzen, daß man den größten Theil seines Lebens anwendet, um sich solche Güter zu verschaffen, und daß derjenige, der dem Andern dieses rauben will, tausend Wege einschlägt, tausend Mittel versucht, welche den Untergang des Schlachtopfers nach sich ziehen.“

„Bey uns ist es etwas ganz anderes; Keiner begeht einen Mord, um das Ganot, den Pfeil, den Bogen, die Angel seines Nachbarn zu erhalten, oder um ihm sein Haus oder seine Bananas zu rauben; diese Dinge hat Jeder; die Ursachen, warum sich ein Bewohner von Otaiti des Todtschlages schuldig

macht, sind ganz anderer Art. Meistens ist es eine Folge von Streitigkeiten, oft die Sättigung eines eingewurzelten Hasses, oder die Begierde, aus persönlicher Leidenschaft Rache zu üben. Diese Leidenschaften sind zu heftig, als daß die Furcht vor der Todesstrafe Jene abhalten könnte, die sich von ihnen hinreißen lassen. Es ist beynähe so, wie wenn man in den Kampf ginge; man macht den Freywilligen das Leben verachten, denn es geschieht nicht immer, daß der Vertheidiger siegreich aus dem Streite geht.“

„Nach diesem, sagt mir, welche Strafe wollen wir über den Verbrecher verhängen? — Ihr sehet, daß der Mörder auf immer von seinem Weibe, seinen Kindern abzusondern sey, daß man ihn auf jene entfernten Inseln bringen müsse, wo der Fischfang schwierig ist, wo die Erde nur mühsam bebaut werden kann. Dort kann er wenigstens kein neues Verbrechen begehen. Denket ihr, daß der Gedanke an dieses Alleinseyn nicht mehr vermögend seyn wird, seine Hand von einem Menschenmorde zurückzuhalten, als jener an einen schnellen Tod, zu welchem er sich nothwendig entschließen muß, da er ihn vom Racheschwert des Gesetzes empfängt.“

„Wenn ihr die Vorschriften, die ich vorschlug, annehmen wollt, welcher Bewohner von Oaiti ist hier, der durch den Gedanken an diese immerwährende Absonderung nicht von einem gefassten verbrecherischen Entschlusse zurückgeschreckt würde? Fern von seinem Vaterlande, beraubt aller Pflege, aller Genüsse, muß er fortleben; die Abende, an denen er von der Jagd oder dem Fischfange ermüdet zurückkommt, verfließen ihm nicht mehr bey seinem Weibe, in der Mitte seiner frohen Kinder; sie singen ihm keine Freudenlieder, daß er ihnen etwas gebracht; sie kommen ihm nicht mehr entgegen, um ihm Taoutte (ein sehr erfrischender Branntwein aus verschiedenen Früchten) anzubieten; wenn er in seine kleine Hütte tritt, empfängt seine Stirne nicht mehr den Kuß seines alten Vaters; und am Abende, nachdem er gebethet hat, wird er allein seyn mit seinem Verbrechen und seiner Gewissensangst. Ach, glaubet mir, diese Bestrafung wird die besten Erfolge haben, und alle Welt wird euch loben sie angenommen zu haben . . . . .“

Dieses wahre und rührende Gemälde des Lebens eines so verbannten Oaiten hatte den Redner bewegt, häufige Thränen rollten aus seinen Augen, und das Schluchzen, das sich aus seiner gepreßten Brust erhob, hinderte die Zuhörer, seine letzten Worte zu verstehen. Am Ende, als die ganze Versammlung seinen Vorschlag ergriffen hatte, und ihn sein Sohn wieder zurückgeleitete, umarmten ihn viele seiner Collegen, wünschten ihm Glück, und alsobald brachten ihm alle aus der Tiefe ihres Herzens in einem wiederholten Freudenschrey ihren Dank dar. Dieses war für Pa ti ein sicherer Beweis, daß seine Rede alle Zweifel zerstreut, und alle Gemüther überzeugt hatte.

Nun schien die Berathung erschöpft und beendet zu seyn, als jedoch noch Ta a t i - r i i (ein Bezirksvorgesetzter) um das Wort für sich bat. Der Präsident, der schon den ganzen Beschluß zusammenfassen wollte, nahm Anstand, den neuen Redner vortreten zu lassen, allein die Versammlung bezeigte den Wunsch ihn zu hören.

„Die Großältesten,“ sagte er, „haben ihre Meinungen bereits alle ausgesprochen, aber nach meinem Dafürhalten scheint mir, daß sie eine wohl zu berücksichtigende Sache vergessen haben, welche zu ergänzen, ich so glücklich bin. In England, nach dem, was uns die Missionäre sagten, werden ja auch nicht Alle, welche zum Tode verurtheilt sind, hingerichtet, sondern man versendet

sie auch dort auf entfernte Besitzungen und Inseln, wo sie ihre Fehler abbüßen müssen. Also erinnern wir uns an das, was gleich anfangs *Hito ti* und dann *Cime o* sagten, so denke ich, daß wir auch hierin dem Beispiele des christlichen Volkes von Großbritannien folgen. Das war es, was ich euch noch zu sagen hatte.“

Diese kurze Erklärung erzeugte eine allgemeine Freude, und vereinigte alle Parteyen. Es traten noch einige Redner vor, um hier und da etwas zu erörtern, jedoch sie wirkten in der Hauptsache nichts mehr. Der Präsident fragte, ob man die Berathung als geschlossen betrachten wolle? welches auch alle Mitglieder bejahten, und nun las er diesen Beschluß in Gesetzesform herab; dieser Text war jedoch dergestalt überladen mit technischen und bizarren Ausdrücken aller Art, daß Zeit und besondere Kenntnisse nöthig wären, ihn zu commentiren. Als dann stand jedes Mitglied mit einer gewissen Förmlichkeit auf, und stellte sich vor den Präsidenten, welcher die Stimmen dafür und dagegen sammelte, und es zeigte sich, daß unter diesen 120 Mitgliedern 98 dafür und nur 7 dagegen waren, die übrigen nahmen keinen Antheil.

Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne beleuchteten noch den Saal, als der Präsident das Ende der Sitzung anzeigte, und die Einladung auf morgen machte. Die anwesenden Engländer, aus deren Mittheilungen wir dieses schöpften, gingen zuerst hinaus, um bey dem Austritte diese unvergleichlichen Gesetzgeber näher betrachten zu können. Außer dem Hause befand sich eine Menge von Frauen und Kindern, welche ihre Gatten und Väter abzuholen gekommen waren, darunter bemerkte man auch Gruppen, die ohne Zweifel noch Neulinge waren, und das Resultat der Berathschlagung erwarteten. Am Ausgange des Saales empfing jedes Mitglied die Freudebezeugungen seiner Familie, welche ihnen Früchte und Getränke anboten. Von hier begaben sie sich in kleinen Abtheilungen in ihre verschiedenen Wohnungen der Stadt.

Bald war das Gedränge verschwunden, und es war nichts mehr zu hören, als das Echo der Gesänge, welche aus den Zirkeln der patrizischen Familien ertönten.

#### K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

„Die Zwillinge,“ Lustspiel in 2 Aufzügen von *E. Grammerstötter*, zum ersten Male am 10. July gegeben und seither wiederholt, erfreuten sich einer theilweisen beyfälligen Aufnahme, welche in der Darstellung ihren Grund fand. Das Lustspiel, bereits seit Jahren durch eine gelungene Aufführung auf dem Hofburgtheater bekannt und zu seiner Zeit nicht unbeliebt, gehört der seither so modern, man möchte sagen, frequent gewordenen Classe der Doppelgängerereyen an, unterhält in einzelnen, drastisch wirkenden Scenen recht belustigend, nimmt jedoch eine eben so fleißige, als gerundete Darstellung in Anspruch. In letztgenannter Beziehung kann Ref. nur beyfügen, daß *Hr. Kändler*, der die Hauptrolle spielte, in „seiner“ Art hervortrat, und daß *Hr. Rott* eine Nebenparthie recht ergötlich zu heben verstand.

„Die Steckenpferde,“ ein fünfactiges Possenspiel von *P. A. Wolff*, welche am 13. I. M. über die Bretter dieser Bühne gingen und uns gleichfalls aus früheren Darstellungen auf dem Hofburgtheater in der Erinnerung sind, gehören bekanntlich nicht zu den vorzüglichsten Arbeiten des als Dichter, wie als Mime und Dramaturg gleich verdienstlichen Verfassers. Sie haben nie und nirgends ein besonderes Interesse erregt, welches sie höchstens in einzelnen komischen Momenten für sich gewinnen können. Sollte eine Parallele Statt finden, so müßte *Grammerstötter's* „Zwillingen“ unbestritten der Vorrang eingeräumt werden, und dennoch war die Aufnahme der „Steckenpferde“ von Seiten des Publicums viel freundlicher; der Beyfall sprach sich mitten in der Vorstellung und am Schlusse derselben ziemlich ungetheilt aus. *Mad. Schmidt (Sappho)* und *Hr. Walter (Blauenthal)* trugen hiezu am meisten bey; überhaupt wirkte die

Mehrzahl der Beschäftigten recht genügend zusammen, und sicherte dem schwanken Producte ein, wenn auch nicht allzu langes Leben auf dem Repertoire dieser Bühne, welche ohnedies durch raschen Wechsel der Neuigkeiten nicht auf haltbare Reprisen angewiesen ist.

Der 16. July brachte als Novität ein Schauspiel (füglicher „Drama“) in 3 Acten, betitelt: „Der Erbe aus Westindien, oder (!): Wer ist der Schuldige?“ die Originalbearbeitung eines Stoffes, der augenscheinlich mehr der epischen als der dramatischen Behandlung füglich ist. Wieder einmal ein Schauspiel, worin von Wahrheit, gehöriger Entwicklung der Charaktere, Motivirung und dem nothwendigen, festen Ineinandergreifen, wie es die große Kette des Lebens so anschaulich gewährt, keine Rede ist. Eine lockende Schöne, ein ungestümer Förderer seines Erbtheils, ein Verbrecher, bereits einmal dem Scaffot entrissen, um ihm am Schlusse der Komödie um so sicherer anheim zu fallen, ein Mord vor den Augen der Circ, dann falscher Verdacht, der natürlich zwei Unschuldige trifft, daraus folgende Criminalinquisitionen, eine übertriebene Aufopferung, und durch alles hindurch, wie sich von selbst versteht, eine sentimentale Liebe, die am Ende, wie sich alles zum Guten löst, ihr Ziel erreicht: — diese sind die Coefficienten des neuen Westindiens. In der äußern Ausführung begegneten uns Längen, ein armseliger Dialog und ein recht übel placirter sogenannter Humor. Einzelnem ist der Effect nicht abzuspochen — das Ganze verdient entschiedene Mißbilligung der Kritik. Mad. Fischer, als Tochter des Kaufherrn, so wie diesem selbst, Hr. Matte, gebührt für die natürliche und großentheils wohlgelungene Ausführung ihrer bedeutend hervortretenden Parthien, billige Anerkennung, die ihnen so wie Hr. Dietrich, Buchhalter, auch von Seiten des Publicums zu Theil wurde; letzteren müssen wir jedoch wohlmeinend auf seinen überladenen pompösen Vortrag und so manche unedle Geberdungen aufmerksam machen, die er ja nicht als Hebel, sondern als zu beseitigende Hindernisse eines wahrhaft guten Erfolges betrachten möge.

### K. K. privil. Theater an der Wien.

Am 19. July zum ersten Male: „Die unterbrochene Benefizvorstellung, oder (!): Die Affenkomödie (!).“ Posse mit Gesang in 2 Aufzügen.

Das Original der genannten Posse, durch eine etwas allzu verfeinerte Bearbeitung des Freih. v. Mosel — deren Aufführung auf dem k. k. Hoftheater kein sonderliches Glück machte — obenhin bekannt, existirt noch in einer treuen, gelungenen Uebersetzung von Th. Hell, die sich allenthalben eines sehr günstigen Erfolges zu erfreuen hatte. Der besondere Reiz dieser humoristischen Bagatelle — denn das französische Original füllt nur eine Stunde aus — besteht aber hauptsächlich darin, daß das Stück gleichsam unter die Zuschauer hinein gespielt wird, daß Personen des Schauspiels allenthalben im Orchester, Souffleurkasten, Parterre und auf den Gallerien als mithandelnd und gleichsam als Repräsentanten des anwesenden Publicums erscheinen; eine gewagte Erweiterung des anberaumten Territoriums, welche bey dem glücklich vorwaltenden Humor von überraschender Wirkung ist, und darin Entschuldigung findet, daß die Piece durch ihren Stoff wirklich einer Schauspielimprovisation ähnlich sieht. Diesen Reiz entbehrt nun die gegenwärtige Bearbeitung freylich, man schien auch bey Fertigung derselben von einem ganz andern Gesichtspuncte auszugehen; die Scenen wurden umgeworfen, Personen neu hinzugefügt und das Populäre der Komik durch Spässe und Lebendigkeit auf dem Theater ersetzt. So ward aus dem Flüsterleis (seht Leise benannt), der sonst in das Gebiet der outrirt-chargirten Rollen gehört, ein vielbewegtes, gummitbig-drolliges Wesen, und die übrigen Mithandelnden erhielten nach Maßgabe ihrer Stellung eine stärkere Färbung; Lieder, Couplets, mimische Scenen u. s. w. wurden eingelegt und das Ganze sieht in dieser Gestalt so ziemlich wie ein Vaudeville aus. Also mit Rücksicht auf das Podium und die gerundete Darstellung — transeat! — Hr. Hopp war als Mann der Verlegenheit komisch und lebendig; Hr. Nestrov, Pips, ergötte durch ein Paar witzige Strophen, die sehr beyfällig aufgenommen wurden, wie sich überhaupt das Publicum auf Kosten der Coufissengeheimnisse sehr gut unterhielt. Ue. Weiler, Adelaide, sang eine eingelegte Arie recht artig. — Auf dem Theaterzettel war unten zu lesen: „Am Schlusse der Posse wird Hr. Advinent durch seine abgerichteten Affen eine Vorstellung aufführen lassen.“ Das geschah denn auch wirklich und hier — stehen die Marksteine der Kritik.

### Wagenbild III.

Ein Phaeton auf einer verbesserten Gattung Federn, und  
Eine ganz geschlossene Stäfer-Calesche, Beide nach Originalen aus der k. k. priv. Wagenfabrik des k. k. Hof- und bürgerl. Sattl. meisters Hrn. Brandmeyer und Sohn, in der Vorstadt Kossau, Schmidgasse Nr. 94.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.